

Verschiedenes

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1917)**

Heft 12

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

von diesem Zeitpunkt ab setzte die Volksseele sich im vollen Sinne des Wortes aus zwei Hälften zusammen, welche nicht zueinander passen; denn kulturell waren die Bewohner der Provinzen in der Hauptsache immer noch deutsch geblieben. Frankreich begriff nach allem, was geschehen war, die Lage jetzt besser als bisher, schlug aber doch nicht in sich. Im Gegenteil, es wollte nun die ganze Seele der Bewohner und handelte dementsprechend. Die Enkel gedachten, ihrem Staate die günstig erscheinenden Folgen des Unrechts der Urgrossväter sicherzustellen, machten dieses so zu ihrem eigenen und wurden sogar doppelt und dreifach schuldig, weil ihre Väter eben erst das Feuer entzündet hatten, aus welchem der Phönix der Menschenrechte in neuer Schönheit seinen verheissungsvollen Aufstieg nahm. Es wurde mehr und mehr das Streben der französischen Nation, den Elsass-Lothringern ihre angestammte Kultur und ihre angestammte Sprache zu rauben. Wer aber seine Sprache verliert, verliert seine Seele, so sagt das Volk, so sagt auch der weltfremde Wilde, welcher hoch oben in den Anden seine einsame Hütte baut. — 1871 waren die Dinge schon weit gediehen. Die Elsass-Lothringer waren trotz aller Bemühungen ihrer Beherrscher keine Franzosen geworden, weil das unmöglich ist; aber Deutsche waren sie auch nicht mehr. Hier war zarrestes Verstehen seitens der Sieger nötig; das aber hatten diese nicht, und die Preussen, welche massgebend waren, ihrer Eigenart gemäss am wenigsten. So ging denn die rückläufige Entwicklung nach deutscher Seite hin nur schlecht voran. Heute sind die Elsass-Lothringer ein lebendiges Sündenregister der beiden grossen Nachbarnationen, und es ist nicht abzusehen, wie alle die Sünden, welche es verkündet, wieder gutgemacht werden sollen. Vielleicht ist es bereits zu spät dazu. Die Volksseele in den Provinzen befindet sich in tieferer Verwirrung als je. Unsicher schaut sie nach beiden Seiten und vermag nicht zu entscheiden, wohin sie gehört. Sie begreift sich selber nicht mehr und kann es auch gar nicht. Ein dumpfer Unmut nagt und frisst an ihr, und sie weiss nicht, wen sie verantwortlich machen und wem sie zürnen soll. Europa aber hat sich daran gewöhnt, ihre Träger nebensächlich zu behandeln und das Land, mit dem sie verwebt sind, bald dem einen, bald dem andern zuzuerkennen, wie man das gefühllose Gold hinüber- und herüberschiebt über den Tisch, an welchem die Spieler sitzen. — Seht, das ist nun euer Werk, ihr Mächtigen! — Einst war ein wundervolles Geistesleben in jenen Gauen. Ein Singen und Klingen gab es dort, wie wenige Leute im liederreichen Europa es je vernommen haben. Seltene Blüten erschlossen sich daselbst, welche heute noch den Garten der Menschheit mit Wohlgerüchen erfüllen, und Früchte sind hier gereift, von denen Millionen assen und essen und welche doch immer noch ganz sind wie am ersten Tage. Das war einmal —, und was kam dann? Ein paar intelligente Krieger, welche dem Korsen halfen. — Will man die bewundern?

Professor (im politischen Examen): Wie würden Sie sich also, meine Damen und Herren, der Welt gegenüberstellen, wenn Sie ein Unrecht begangen hätten oder noch begehen wollten, welches nicht verborgen bleiben kann?

Michel: Ich würde den in Frage kommenden Fall verallgemeinern, bis er sich in befriedigender Weise irgendeinem philosophischen System anschmiegen würde, mit Hilfe dessen sich die innere Berechtigung meiner Handlungsweise demonstrieren liesse.

Marianne: Ich würde sehr viel durcheinanderreden und immer noch mehr, bis es mir gelungen wäre, die Welt konfus zu machen.

John: Ich würde nicht allzuviel reden, aber ein treuherziges Gesicht machen und durch heitere Ruhe und freimütiges Gebaren den übrigen die Lauterkeit meines Gewissens zum Bewusstsein bringen.

Europa (sich bekreuzigend): Hilf Himmel! Zwischen den dreien ist ja die eigene Mutter nicht mehr sicher!

*

St. Peter: So geht es nicht weiter! Wenn eine der beiden Schalen sinken will, wirft der Allgewaltige jedesmal etwas in die andere, einen Sieg, eine Enthüllung, eine Kriegserklärung, und nun ist's wieder nichts. — Ich will einmal mit ihm reden!

Nach diesem Monolog macht St. Peter von seinen himmlischen Vorrechten Gebrauch und steht bereits in der nächsten Minute vor dem Throne des Allerhöchsten.

St. Peter: Herr, um des Friedens willen, lass endlich einem von beiden den Sieg!

Der Herr: Wem soll ich den Sieg lassen, mein guter Peter, dem Würdigsten?

St. Peter (nach einigem Besinnen, kleinlaut): Ach so! — —

*

Die europäischen Suppenkaspere, wie besessen tanzend, singen: Ich esse meine Suppe nicht! Nein, meine Suppe ess' ich nicht! Ich esse meine Suppe nicht! — (Man vernimmt einen fein abgedämpften Beifall auf beiden Seiten der Bühne.)

*

Germania am Scheidewege: Wenn ich nur gewiss wüsste, dass die Tugend wirklich Rechnung lässt!

*

Simplizissimus: Der Mensch ist ein federloser Zweifüssler? — Am Ende stimmt's! In diesen Tagen macht er völlig den Eindruck eines gerupften Raubvogels.

— 0 —

Verschiedenes.

Otto Volkart hielt vor kurzem einen Vortrag im Lausanner Volkshaus über Georg Herwegh*). Obgleich er sich der deutschen Sprache bediente, war der grosse Saal gut besetzt. Die Zuhörer waren zum grössten Teil Welschschweizer. Der deutsche Dichter Georg Herwegh war deutscher Republikaner — das war es, was dem deutschen Vortrag Otto Volkarts im voraus Erfolg versprach, und die Veranstalter der Konferenz, die Liga für Menschheitsinteressen, hatten sich in ihrer Voraussetzung nicht geirrt. Volkart sprach als Republikaner zu Republikanern, und er verstand es, seine Zuhörer im höchsten Grade zu fesseln. Seine klare, tiefempfundene Darstellungsweise des zu seiner Zeit verkannten und verfolgten Dichterhelden war meisterlich, und langanhaltender, begeisterter Applaus belohnte seine reichdokumentierten Ausführungen. — Hoffen wir, dass auch in Deutschland bald die Zeit anbricht, da dem Vorkämpfer für Deutschlands Befreiung die ihm gebührende Anerkennung und Bewunderung gezollt und sein Andenken öffentlich gefeiert wird.

W. Kohl.

*) Georg Herwegh, eine Rede von Otto Volkart, im Verlag der Soz. Jugendbibliothek in Zürich.

— 0 —